

Weltwirtschaftsforum 2013

«Es tut mir leid»

Amerikas mächtigster Banker Jamie Dimon gibt sich nach dem Milliardenverlust eines Londoner Händlers selbstkritisch. Trotzdem verteidigt der JP-Morgan-Chef das Universalbankenmodell energisch

**NZZ am Sonntag:** Barack Obama geht in seine zweite Amtszeit. Warum helfen Sie ihm nicht als Finanzminister?

**Jamie Dimon:** Weil er sich für jemand anderes entschieden hat. Nein, ganz im Ernst: Ich liebe mein Unternehmen und hatte niemals Ambitionen, nach Washington zu gehen.

**Das bedauern viele. Selbst der Grossinvestor Warren Buffett glaubt, dass Sie der Beste für diesen Job wären.**

Als Warren das gesagt hat, habe ich ihn angerufen und gesagt: Ich dachte, du wärst mein Freund, und jetzt das.

**Wie ist Ihr Verhältnis zu Obama heute?**  
Gut. Ich bin und bleibe Demokrat.

**Obwohl er in seiner ersten Amtszeit Banker als «fat cats» bezeichnet hat?**  
Ja. Auch wenn ich solche Etikettierungen nicht gerade schätze.

**Wird er es schaffen, die hohen Staats-schulden in den Griff zu bekommen?**  
Jeder hofft auf einen grossen Wurf. Wir brauchen eine glaubwürdige und langfristige Lösung. Das wäre für die gesamte Weltwirtschaft hervorragend. Und es ist möglich. Schon Winston Churchill hat festgestellt, dass Amerika immer das Richtige tut, sobald es alles andere ausprobiert hat.

**Drohen sonst Marktverwerfungen?**  
Wenn wir uns wie im Sommer 2011 in Richtung Schuldengrenze bewegen und die Zahlungsunfähigkeit droht, ist das keine gute Sache. Damals haben Aktien- und Anleihenmärkte bereits negativ reagiert. Ich hoffe, dass jetzt jeder weiss, wie gefährlich es ist, sich in die Richtung solcher Deadlines zu bewegen. Wir dürfen nicht einmal in ihre Nähe kommen. Die Welt kann sich kein Amerika leisten, das dauernd über Schuldengrenzen streitet.

**Was muss konkret passieren?**  
Die Simpson-Bowles-Kommission hat einen detaillierten und realistischen Plan vorgelegt. Wird er umgesetzt, entsteht wieder Vertrauen in die amerikanische Politik. Wir müssen den Sozialstaat reformieren, um uns auf die Alterung der Gesellschaft einzustellen. Auch Steuererhöhungen sind ein Teil der Lösung.

**Sie würden höhere Steuern zahlen?**  
Viele an der Wall Street wären glücklich, höhere Steuern zu zahlen. Das sollte aber als Bestandteil eines grösseren Plans beschlossen werden. Isolierte Massnahmen machen alles noch schlimmer.

**Es heisst, Ihr Schreibtisch sei praktisch papierfrei, weil Sie sich an alles erinnern, was Sie einmal gelesen haben.**  
Ich erinnere mich nicht an alles. Aber das mit dem papierfreien Schreibtisch stimmt.

**Ausserdem wird erzählt, dass Sie jede grosse Transaktion selbst überwachen.**  
Das stimmt so auch nicht. Wir haben ziemlich ausgereifte Kontrollmechanismen und hervorragende Kontrolleure. Ich muss mir nicht jeden Handel selbst anschauen. An einem bestimmten Punkt muss ich informiert werden, wenn etwas Unerwartetes passiert. Was aber nicht oft vorkommt.

**Im letzten Sommer hat ein einziger Händler in London 6 Mrd. \$ verloren. Wie konnte das passieren?**  
In seinem speziellen Bereich hat die Kontrolle versagt. Wir hatten ein Loch in der Festung. Die Handelsposition hätte niemals so gross werden dürfen. Das ist das Versäumnis von mir und anderen, und es tut mir leid. Vielleicht waren wir zu selbstgefällig. Ich hätte auch vorher niemals behauptet, dass Unternehmen keine Fehler machen. Sie machen ständig Fehler. Aber dieser war einfach zu gross. Ich hoffe, es bleibt der grösste Fehler in meiner Karriere.

**Warum verlangt die Notenbank nun**



«Vielleicht waren wir zu selbstgefällig», sagt ein nach wie vor selbstbewusster Jamie Dimon beim Interview in Zürich, kurz vor der Weiterreise nach Davos. (22. Januar 2013)

Jamie Dimon

James (Jamie) Dimon ist seit Dezember 2005 Chef von JP Morgan Chase. Die UBS hatte im gleichen Zeitraum vier Konzernlenker. Der 56-jährige New Yorker, der verheiratet ist und drei Töchter hat, ist für seine wortgewaltigen Auftritte bekannt. Nur bei einem Thema schweigt Dimon eisern: Über seinen langjährigen Förderer Sandy Weill, der heute die Aufspaltung von Grossbanken verlangt, verliert Dimon kein einziges Wort. (smb.)

**von Ihnen, die Risikokontrolle zu verbessern, wenn sie doch schon so gut ist?**  
Sie haben alles Recht dazu. Wo der Verlust entstanden ist, war die Kontrolle ja wie gesagt unzureichend. Die Kritik ist absolut berechtigt. Ich hätte das alles auch so geschrieben.

**JP Morgan hat selbst einen 129 Seiten langen Bericht über den Vorfall veröffentlicht. Haben Sie keine Angst, Material für Zivilklagen zu liefern?**  
Nein. Unternehmen dürfen Fehler machen. Sonst gäbe es keine mehr. Was immer für Klagen auf uns zukommen, wir werden uns zur Wehr setzen. Auf welcher Grundlage sollte man uns bestrafen? Es sind nur Aktionäre geschädigt worden, keine Kunden. Und wir haben nichts Verbotenes getan.

**Justizministerium und Börsenaufsicht sehen das möglicherweise anders und ermitteln weiter. Was droht der Bank?**  
Das weiss ich nicht. Die Aufseher machen ihren Job, und wir helfen, wo immer sie das verlangen.

**Verhandeln Sie über einen Vergleich?**  
Nein. Wozu auch? Wir haben Geld verloren. Da sollte nicht auch noch eine Strafe hinterherkommen. Der Handelsverlust stellt nicht in den

«Die Welt kann sich kein Amerika leisten, das dauernd über Schuldengrenzen streitet.»

Schatten, was die Bank Tag für Tag leistet. Sie hat in den vergangenen fünf Jahren viel Gutes getan und wird in der Zukunft viel Gutes tun. Trotzdem: Es war ein Fehler, der mich in Verlegenheit bringt.

**Ausserdem wurde Ihr Bonus halbiert.**  
Das ist mir auch aufgefallen.

**Lloyd Blankfein vom Rivalen Goldman Sachs verdient somit erstmals seit Jahren mehr als Sie. Stört Sie das?**  
Das ist kein Thema für mich. Der Verwaltungsrat bewertet, was im letzten Jahr gut und schlecht gelaufen ist, und entscheidet dann über den Bonus für den Chef. Wir haben einen Rekordgewinn eingefahren, stehen solide da, die Kunden sind zufrieden. Auf der anderen Seite steht dieser Fehler. Ich akzeptiere die Entscheidung. Es stört mich nicht, wenn andere mehr verdienen. So spielt das Leben.

**Sie fordern seit Jahren, dass die kollektive Schelte an Banken aufhören sollte, aber die Branche erlebt einen Skandal nach dem anderen. Zuletzt die Manipulationen des Zinssatzes Libor.**  
Ich fürchte, mein Argument hat an Schlagkraft verloren.

**Auch wegen des Handelsverlustes im eigenen Haus?**  
Nein. Ich bin immer noch überzeugt, dass ich recht habe. Eine gesamte Branche ist nicht gleichermassen schuldig an Verfehlungen. Es gibt Banken, in denen rauf und runter betrogen wurde, und andere, in denen das nicht der Fall war. Es gibt ja auch miserable Journalisten. Aber wenn ich behaupten würde, dass alle Journalisten miserabel sind, würden Sie auch sagen, das ist nicht gerade fair.

**Stimmt es, dass auch JP Morgan im Libor-Fall eine Vorladung erhalten hat?**  
Jede grosse Bank hat eine Subpoena erhalten. Es ist der Job der Regulatoren, mögliche Verfehlungen zu untersuchen. Wir helfen, wo wir können. Weiter äussere ich mich zu dem Thema nicht.

**Experten fordern, Institute wie Ihres zu verkleinern. Was spricht dagegen, das Investment Banking abzuspalten?**

Universalbanken sind nicht das Problem. In grossen Teilen der Welt waren die Geschäftsbereiche der Grossbanken nie getrennt. Australien, Japan, Kanada oder Brasilien hatten nie ein Trennbankensystem, und sie sind gut damit gefahren. Auch in den USA hat es in der Finanzkrise zuerst die spezialisierten Institute getroffen. Banken wie JP Morgan waren der Fels in der Brandung. Sie waren stark, weil sie gross und diversifiziert waren.

**Auch JP Morgan hat 2008 Staatshilfen von 25 Mrd. \$ erhalten.**  
Wir hätten das Geld nicht gebraucht und haben es längst zurückgezahlt.

**Was ist der soziale Nutzen einer Bank Ihrer Grösse?**  
Wir bieten unseren Kunden die gesamte Produktpalette des Bankengeschäfts. Und weil wir so viele Kunden haben, sind wir billiger. Die Grössenvorteile sind also enorm. Es gibt Regierungen, für die wir am Tag 5 bis 10 Mrd. \$ bewegen. Das schafft eine Dorfbank nicht.

**Also müssen wir weiterhin mit der «Too big to fail»-Problematik leben? Wenn eine Bank scheitert, zahlt der Staat?**  
Nein. Wir müssen «Too big to fail» eliminieren. Der Steuerzahler soll nie wieder einspringen müssen. Regula-

JP Morgan Chase

Krisengewinner

JP Morgan Chase ist mit einer Bilanzsumme von 2359 Mrd. \$ die grösste Bank in den USA. Ausgerechnet während der Finanzkrise 2008 wuchs das New Yorker Institut kräftig: Erst übernahm die Grossbank den Broker Bear Stearns, wenige Monate später die Sparkasse Washington Mutual. Im vergangenen Jahr gelang ein Rekordgewinn von 21,3 Mrd. \$. In der Schweiz ist JP Morgan seit knapp 50 Jahren präsent. Derzeit arbeiten in Zürich und Genf über 900 Angestellte in den Bereichen Investment Banking, Asset Management und Vermögensverwaltung. (smb.)

toren sollen die Möglichkeit bekommen, grosse Banken abzuwickeln, Bussen gegen Manager und Verwaltungsräte zu verhängen und Gehälter zurückzuverlangen. Und es gilt im Fall einer Insolvenz, ausstehende Forderungen zu begleichen, um Kettenreaktionen zu vermeiden. Wenn die Einlagen der insolventen Bank dazu nicht reichen sollten, sollen andere Banken über eine gemeinsame Einlagensicherung aushelfen.

**Wieso haben Sie die Kapitalregeln Basel III, die Banken sicherer machen sollen, «antiamerikanisch» genannt?**  
Ich habe mich dabei nie auf Basel III als Ganzes bezogen. Es gibt in der Bankenbranche Tausende Regeln. Wir erfüllen jede einzelne, sobald sie in Kraft ist. Jede einzelne. Und viele Änderungen haben wir aktiv unterstützt. Zum Beispiel, dass Derivate jetzt über Clearinghäuser gehandelt werden. Aber es gibt eben einige Regeln, mit denen wir nicht einverstanden sind. Europäer mögen meinetenwegen sagen, dass Teile von Basel III antieuropäisch sind. Ich habe es lediglich aus meiner Perspektive bewertet.

**Mit Erfolg: In den USA wurde die Einführung von Basel III verschoben.**  
Sämtliche Regulatoren in den USA versichern mir, dass Basel III kommen wird. Wir weisen die Quoten bereits in unseren Quartalsberichten aus.

**Für Schweizer Banken sind die Regeln aber jetzt schon verpflichtend, und es kommt sogar noch ein «Swiss Finish» dazu. Ein Wettbewerbsnachteil?**  
Jedes Land kann eigene Regeln erlassen. Vielleicht mit guten Gründen. Die Schweiz ist ein kleines Land mit einem grossen Finanzsystem. In Amerika ist das Finanzsystem im Verhältnis zur gesamten Wirtschaft vergleichsweise klein.

**Die UBS verabschiedet sich von Teilen des Investment Banking, weil die Kapitalregeln strenger werden, während sie in den USA noch nicht einmal gelten.**  
Sie haben bei der UBS das Recht, das unfair zu nennen. Aber es ist die Entscheidung der Schweizer Gesetzgeber und Regulatoren.  
*Interview: Sebastian Bräuer*